Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1912)

Artikel: Allerlei Frevel
Autor: Keller
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550283

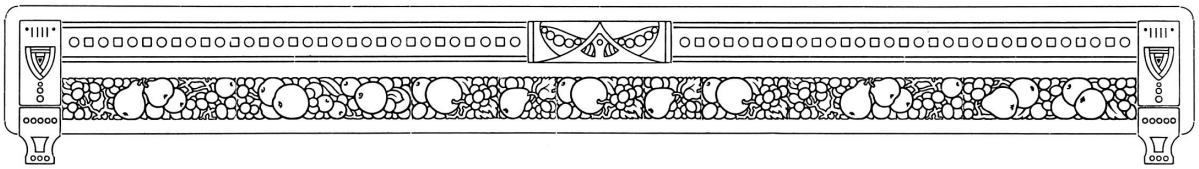
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Allerlei Frevel.

Von Pfarrer KELLER, Roggwil.

Zur Ehre alles dessen, was den Namen Mensch trägt, wollen wir annehmen, daß eine Unsumme von Unrecht geschieht, eben täglich gefrevelt wird, ohne daß diese Menschen eine Ahnung davon haben, sich damit Schaden, andern Leid zugefügt zu haben. Heutige Bergbewohner wissen mehr als nur in *einem* Tale davon zu erzählen, wie die Groß- und Urgroßväter die schönsten Waldungen an steilen Berghängen niedergelegt und die wetterharten Stämme weit talauswärts verkauft oder zum Schmelzen von Erz verwendet haben, sowieso aber damit haben Reichtum gewinnen wollen. Wenige leisteten einst dem Locken des blinkenden Goldes starken Widerstand. Und dann kamen die Wasserfluten. Haltlos stürzten die Erdmassen wie dicker Brei ins Tal hinab und die Wogen wälzten alles weg, die Täler verheerend, die eigenen Betten ausfüllend, die Fluren vernichtend. Jetzt erst gingen den Leuten die Augen auf, da der ungeheure Frevel die Kinder und Kindeskinder in Not und Leiden gebracht hatte, da die Unschuldigen, die später Geborenen bitter schwer unter dem Verhängnis zu leiden hatten, was die Vorhergehenden in ihrer Blindheit gefehlt. Da können dann Jahrzehnte um Jahrzehnte vergehen, bis die kahle Halde wieder grünt; wer trägt die fruchtbare Erde, die Bach und Fluß weit fortgetragen haben, wieder an den Berghang hinauf? Und dann heißt es: Heraus mit dem gewonnenen Gold, jetzt müssen wir Talsperren, teure Dämme, gerade Kanäle bauen, jetzt müssen mühsam wieder Baumsetzlinge ins bös gewordene Erdreich gepflanzt werden. Man kann, was man allein gefrevelt hat, nicht wieder allein gut machen; die Kräfte reichen nicht aus. Die Mitbürger glücklicherer Gegenden werden in Mitleidenschaft gezogen, auch ihre Geldmittel müssen in den Riß treten, und endlich nach ungeheuren Anstrengungen wird man wieder Herr der Elemente und erfreut sich der freundlichen Hilfe und des Gelingens. Wer löscht aber den zehrenden Kummer, die bösen, unglücklichen Tage, den unendlichen Jammer und all die Sorgen aus, die über ungezählte Menschenkinder hereingebrochen sind? Hätte man das viele Geld nicht vorteilhafter für schmerzlosere Erziehung verwenden können, wenn die Väter sehend, statt blind gewesen wären. Ja, wer vermag den begangenen Frevel wieder zu tilgen? Wollte Gott, es wäre der einzige, der schon begangen worden ist!

Aber wir können es uns leicht denken, daß er sich auch auf andern Gebieten des Lebens wiederholt, selbst wenn keine wachsende Einsicht und reifere Erfahrung dem Menschen den Stoff liefern würden. Denn wie der Mensch so oft unverständig mit der ihn umgebenden Natur umspringt, gerade so macht er es auch mit der ihm näherliegenden seines eigenen Körpers, seines eigenen Blutes. Die Erkenntnis wächst ungeheuer langsam, daß es Frevel gegen sein eigen Fleisch und Bein gibt, die man leicht hätte verhüten können, daß es oft langer Reihen von nachfolgenden Generationen bedarf, bis sie wieder verschwunden sind, daß Krankheiten, Sorgen und Elend wie schwere Wolken über Unschuldige hereinkommen, daß Gemeinde und Staat in Mitleidenschaft gezogen werden und der Fluch dem blinden Frevler bis weit über sein Grab hinaus folgt.

Das fortschreitende Erkennen, die sich vertiefende und abklärende Wissenschaft darf mit ihren Resultaten nicht Sache einiger besonders befähigter und beglückter Menschen bleiben, sondern muß Allgemeingut werden, damit auch Ob- und Fürsorge für Gesundheit und Leben Volkssache werde. Noch liegt's aber über vielen Verhältnissen, in ungezählten Häusern, über weiten Volksschichten wie dicker, schwerer, unheilschwangerer Nebel; man lebt und freut sich drauf los, als ob kein Verstand vorhanden wäre. Wir denken vor allem an:

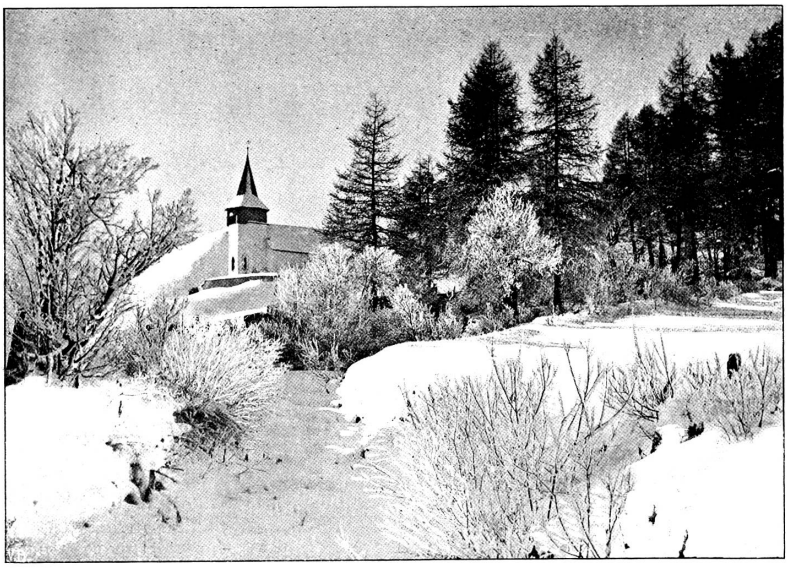
Das frevelhafte Heiraten,
das frevelhafte Kindererzeugen und an
das frevelhafte Kinderernähren.

Man kann im Leben, selbst den besten Willen vorausgesetzt, nicht alle Krankheiten verhüten. Was da an den Menschen herantritt, ist oft Folge unbekannter Ursache oder ist oft genug aufreibender Arbeit oder ungünstigen Witterungsverhältnissen zuzuschreiben. Eines ist sicher, daß alle Krankheiten eines ihnen günstigen Nährbodens bedürfen, wenn sie „gedeihen" sollen. Und schon hier bei den Anfängen vermag der Mensch viel, wenn auch nicht alles, wenn er sich eingehend bekümmert mit der Frage: Was ist gesund und ungesund? Aber eine absolute Assekurranz ist das nicht. Wir bleiben im besten Falle immer noch in ständiger Gefahr, die Gesundheit einzubüßen. Ist der Einbruch aber mit oder ohne eigene Schuld erfolgt, dann erwächst für jeden die Pflicht, vorzusorgen, daß nicht noch mehr Menschen durch ihn in die Krankheit hineingezogen werden. Und auch da heißt es: man kann leider nicht alle Ansteckung oder Übertragung verhüten. Aber das hindert nicht, daß wir es tun am innigsten und engsten Punkte, wo Menschen in gegenseitige Berührung kommen, in der Ehe. Nur grenzenloser Leichtsinn oder kindisches Nichtwissen verstoßen gegen diesen fundamentalsten Grundsatz. Hat man einst die Keime ansteckender, übertragbarer Krankheiten nicht gekannt, wußte man über die ganze Art und Tragweite dieser Transportfähigkeit wenig, so gibt die heutige Wissenschaft hier schon genaueren Aufschluß. Es ist leider nicht anders als einen ungeheuerlichen Frevel zu taxieren, wenn Männer oder Frauen in die Ehe treten, die an einer ungeheilten, übertragbaren Krankheit leiden. Es gibt oft Generationen hintereinander, Eltern, Kinder, Enkel, Urenkel, die alle die gleiche körperliche Untergrabung mit sich herumschleppen, wie ein Erbe einander reichend, allmählich sich abstumpfend, in Gewohnheit von Geschlecht zu Geschlecht leidend. „Warum sollen es meine Kinder besser haben, als ich es von meinen Erzeugern erhalten?" so redet man dann, in der versteiften Meinung, es müsse so sein. Zwei Gruppen von Krankheiten sind es besonders, die da bei diesem leichtsinnigen Frevel in Frage und zur Geltung kommen. Die eine greift mehr in die untern, körperlich schwer arbeitenden Klassen hinein, die andere hat ihren Nährboden mehr nach dem ökonomischen Oben hin gewählt. Tausende machen sich schon gar nichts mehr daraus, den Schwindsuchtskeim in den Körper des Lebensgefährten hineinzuhauchen. „In unserer Familie stirbt alles an Schwindsucht", sagen so viele, viele und begehen doch den ungeheuren Frevel, den gleichen Vernichtungskeim dem Liebsten auf Erden an den Hals zu hängen. Millionen Menschen hinterlassen ihren Kindern gar nichts als — Millionen Schwindsuchtsbazillen.

Und andere Kreise, besonders solche, die Gelegenheit hatten, sich gesellschaftlich oder geschäftlich in der Welt umzusehen, tragen den Stempel der im Übergenusse erkrankten Geschlechtssphäre mit sich herum, bald leicht erkennbar, bald tiefer verborgen und außer dem unglücklichen Träger vielleicht nur noch dem Arzte be-

kannt. Und dann gehen sie hin und verseuchen mit der Heirat auch noch den Kameraden fürs Leben und stellen die Nachkommen in die gleiche Unglückslage hinein. Nicht alle handeln so frevelhaft; es gibt rühmliche Ausnahmen, die eigenes Siechtum nicht noch andern imputieren und lieber des süßen Ehe- und Familienglückes entbehren wollen, als jenem Frevel anheimfallen.

Die brutale, rücksichtslose Genußsucht schreitet auch in den heiligen Tempel der Ehe hinein und macht aus ihm einen eckelhaften Pfuhl, wo der Mensch auf die Tierstufe herabsinkt, ja oft genug tief unter ihr sein erbärmliches Leben fristet. Da lebt in einem bescheidenen Häuslein seitab der Landstraße oder in der modernen Karawanserei zahlreicher Mietwohnungen eine Familie, deren Haupt in rauher Arbeit kümmerlich die Existenzmittel für die sich mit jedem Jahre mehrenden Glieder derselben beschafft. Es ginge leichter und besser, wenn der Mann seine Gewohnheiten der ledigen Zeit nicht mit hinüber genommen hätte in seine Ehe: einen mächtigen Teil des Verdienstes ins Wirtshaus zu tragen. Samstags ist Arbeitsschluß, also — trinken wir, Sonntags ist Feiertag, was soll man anderes tun als trinken, Montags ist man nicht aufgelegt zur Arbeit, darum — trinken wir; so heißt die Losung. Heimkehrend mit Lärm, bald polternd, bald renommierend, bald lustig, bald zornig, aufgeregt bis in die letzte feinste Nervenfaser hinein, bildet die Frau den Abschluß des täglichen Vergnügens. Die ganze Welt könnte zusammenstürzen, bevor der betrunkene Mann eine Ausnahme seiner Lust machen würde. Und wenn dann unter dem halben oder ganzen Dutzend kleiner Nachkommen, den Früchten trunkener Stunden, sich da eines findet, dem der Blödsinn aus den Augen schaut, dort ein anderes, dem dieser oder jener der fünf Sinne fehlt, oder es wird ein Knabe von Fallsucht heimgesucht, oder ein Mädchen fällt früh kränkelndem Wesen zum Opfer — dann jammern die Eltern über ihr Elend und denken nicht daran, daß sie selbst es gewesen sind, welche die wüstverkratzte Tafel ihres Geschickes unter dem Einflusse des Alkohols selbst beschrieben haben.



Frauenkirch bei Davos

Ist's ein Wunder, daß Krüppel, Blödsinnige, Taubstumme, Epileptische aus jenen Räuschen entstehen? Es wäre ein Wunder, wenn es nicht geschehen würde. Zart, von Edelsinn getragen, mit berechtigter Daseinsfreude erfüllt, sagt ein alter Spruch: Der Wein erfreut des Menschen Herz. Von dieser Gottesgabe ist etwas so fein, daß es durch alle Ernährungsgewebe, durch alle Muskeln, durch jede Gehirnsubstanz dringt und selbst der Seele ihren Stempel aufdrückt, sie erhebend, wohltätig belebend, Freude und Frohmut zaubernd. Aber wenn nun der Mensch unsinnig, roh, eckelerregend des Guten zu viel tut, daß die Zunge lallt, die Hände zittern, die Beine ihren Dienst versagen, der Magen verseucht wird, das Gehirn jegliche Funktion versagt, da sollte es gleichgültig sein, ob ein solcher Körper den ersten Keim zu einem neuen Leben lege? Geht der Alkohol, schon ganz mäßig genossen, bis in die Seele hinein, dann steigt er in seiner Flut auch in die feinsten und zartesten, dem unbewaffneten Menschenauge nicht sichtbaren Gebilde hinein, die den Anstoß zu neuen Geschöpfen geben. So unsinnig ein Mensch in seinem Rausche ist, so abnormal sind unter diesem entsetzlichen Zustande jene Zellen; krank und mangelhaft werden ihre Früchte sein. Es gibt für das Zusammenleben der Eheleute keinen ernsteren Grundsatz als diesen: Liebe deine Frau; aber schlafe immer zuerst deinen Rausch aus; oder noch besser: aber laß den Alkohol aus dem Spiele.

Wie bei der aus dunkler Schlucht und von waldlosen Abhängen niederstürzenden Flut die ganze große Menge der Unbeteiligten in Mitleidenschaft gezogen wird, so leiden wohlwollende Menschen, Gemeinde und Staat unter der frevelhaften Kindererzeugung unvernünftiger, betrunkener Männer, unwissender, schwacher, leichtsinniger Frauen. Da gibt es Armenlasten zu tragen, besondere Anstalten zu bauen und zu erhalten, mühevoll schwachsinnige Kinder zu erziehen und hundert andere Arbeit mehr; in langen Jahren kümmerlich korrigierend, was andere in sündhaften Augenblicken gefrevelt haben.

Und ist es nur *eine* Hütte, nur *eine* Mietswohnung, in der in dieser Art freventlich gelebt wird; sind sie nicht zu Stadt und Land zahlreich wie die Steine des Straßenpflasters?

Eine überaus wichtige Frage bildet die Ernährung der zarten Neulinge, die, kaum dem Lichte gegeben, schon darnach verlangen, dem zarten Mäglein frischen Lebensstoff zuzuführen. Wie ernähren? Das Tier kennt diese Frage nicht; es nimmt oder gibt, was naturgemäß ist. Der Mensch aber greift zur Kunst, zum Ersatz, oft genug von harter Not kommandiert. Oft, aber nicht immer, sind es schwerwiegende, unwiderlegbare Gründe, die eine Mutter zwingend bestimmen, nicht der Natur zu gehorchen, sondern der nüchternen Erwägung oder dem unerbittlichen Muß. Was wir aber als frevelhaften Umstand anklagen, ist die betrübende Erscheinung, daß es so viele Mütter auf dem Dorf wie in der Stadt gibt, die stillen könnten, wenn sie wollten, daß es sogar Wehemütter gibt, denen das Geschäftsinteresse, genannt stärkere Inanspruchnahme, über das Wohl der künftigen Generation geht, daß so viele Mütter leichtfertig hundert Gründe vorschützen, um ihren eigenen Kleinen das nicht geben zu müssen, worauf diese doch den ersten und stärksten Anspruch besitzen. Man frevelt schwer, unverantwortlich schwer an seinem eigenen Kind, wenn man ihm das Natürlichste vorenthält, was es besitzen und genießen sollte, die Mutterbrust. Wir wollen die Gründe nicht aufzählen, die da ins Treffen geführt werden, um die Mutter von ihrer heiligen Pflicht abzuziehen; das besorgt eine pflichtvergessene, selbstsüchtige, genußfordernde, hoffärtige Menschheit schon gründlich. Wir wollen nur sagen, daß man dem jungen Erdenbürger, trotz Nestle und trotz allen andern Ersatzmitteln etwas entzieht nicht nur für die ersten Monate seines Daseins, sondern für sein ganzes Leben. Wer einem Mitmenschen ohne absolute Not etwas entzieht, was ihn für alle seine Erdentage kräftiger, widerstandsfähiger machen würde, der ist ein Frevler.

Auf diese Art ragt das Ungeheuerliche tief und schwer in die seligsten, beglückendsten Verhältnisse der Menschen hinein.